

Das Wiesbadener Programm (1891) und die Debatten auf dem Ersten Deutschen protestantischen Kirchenbaukongress in Berlin (1894)

von Hanns Christof Brennecke

1. Protestantische Kirche als sakraler Raum

Während des ganzen neunzehnten Jahrhunderts kann man im deutschen Protestantismus eine intensive, sehr breite und auch sehr öffentliche Diskussion über einen unverwechselbaren protestantischen Kirchenbau beobachten.¹ Es ging dabei um die das ganze Jahrhundert hindurch überaus kontrovers diskutierte Frage nach einer sichtbaren Identität des Protestantismus. Das neunzehnte Jahrhundert verlangte nun im Gegensatz zum achtzehnten den auch als solchen erkennbaren „sakralen“ Raum.² Für Preußen haben als Theologe Daniel Friedrich Schleiermacher und als Architekt Carl Friedrich Schinkel und dann seine Schüler, vor allem der früh verstorbene Ludwig Persius (1803–1845) und Friedrich August Stüler (1800–1865), hier eine wichtige Rolle gespielt.³ Die Forde-

¹ Vgl. HARTMUT MAI, Studien zum Kirchenbau des 19. Jahrhunderts, 2 Bände, Habil. theol., Halle 1970; GERHARD LANGMAACK, Evangelischer Kirchenbau im 19. und 20. Jahrhundert, Kassel 1971; KLAUS SCHULTE, Zur Kontroverse im deutschen evangelischen Kirchenbau des späten 19. und frühen 20. Jahrhunderts, 3 Bände, Diss. FU Berlin, 1992; KLAUS RASCHZOK/REINER SÖRRIES (Hg.), Geschichte des protestantischen Kirchenbaues. Festschrift für PETER POSCHARSKY zum 60. Geburtstag, Erlangen 1994; HANNS CHRISTOF BRENNECKE, Zwischen Tradition und Moderne. Protestantischer Kirchenbau an der Wende zum 20. Jahrhundert (in: HANS MARTIN MÜLLER [Hg.], Der deutsche Protestantismus um 1900 [Veröffentlichungen der Wissenschaftlichen Gesellschaft für Theologie 9], Gütersloh 1996, 173–203); DERS., Auf der Suche nach einer sichtbaren Identität. Protestantischer Kirchenbau zwischen Sakralität und Profanität (ZThK 107, 2010, 31–63); EVA-MARIA SENG, Der evangelische Kirchenbau im 19. Jahrhundert. Die Eisenacher Bewegung und der Architekt Christian Friedrich von Leins (Tübinger Studien zur Archäologie und Kunstgeschichte 15), Tübingen 1995.

² BRENNECKE, Auf der Suche nach einer sichtbaren Identität (s. Anm. 1), 38–47.

³ GERLINDE WIEDERANDERS, Die Kirchenbauten Karl Friedrich Schinkels, Berlin 1981; DIES., (GERLINDE STROHMAIER-WIEDERANDERS), Die Bedeutung der Antike und Mittelalterrezeption bei den Kirchenbauten Karl Friedrich Schinkels (in: Raschzok/Sörries [s. Anm. 1], 75–81); HELGA NORA FRANZ-DUHME, Die Einflußnahme Friedrich Wilhelm

rung nach dem sakralen Raum aber brachte im Kontext der Mittelalterrezeption seit der Romantik die Idee hervor, den protestantischen sakralen Raum im Anschluß an die geradezu paradigmatisch sakrale Bauform des Mittelalters, die Gotik, zu verwirklichen, die damals auch als der genuin deutsche Baustil galt.⁴

Diese seit den dreißiger und vierziger Jahren immer stärker in den meisten deutschen Landeskirchen dominierende sogenannte „Neogotik“⁵ spielte aber in der seit 1817 unierten Kirche Preußens längst nicht die Rolle wie in anderen, besonders den „lutherischen“, vom sogenannten Neuluthertum geprägten Landeskirchen, was auch mit der prägenden Rolle Schinkels und seiner Schüler in Preußen zusammenhing.⁶ Und das, obwohl auch ein nicht unwichtiger Anstoß zu dieser Gotikrezeption für den protestantischen Kirchenbau von dem seit 1840 regierenden preußischen König Friedrich Wilhelm IV. ausgegangen war, nämlich die Initiative zur Vollendung des Kölner Domes, die von Friedrich Wilhelm nach den heftigen Konflikten zwischen preußischem Staat und katholischer Kirche während der Regierungszeit seines Vaters als eine Art Versöhnungsgeste dem rheinischen Katholizismus gegenüber gedacht war.⁷

Schinkel und seine Schüler hatten bekanntlich mit gotischen Formen für den evangelischen Kirchenbau durchaus experimentiert, wie beispielsweise an der 1854–1858 am östlichen Rand Berlins, direkt an der Stadtmauer von Friedrich August Stüler errichteten Bartholomäuskirche deutlich wird (Abbildung 1). Außerdem gab es in der seit 1817 unierten preußischen Kirche auch Vertreter des (Neu-)Luthertums, die noch in den sechziger Jahren hofften, die ungeliebte

III. von Preußen auf den protestantischen Kirchenraum in Berlin (ebenda, 66–74). Zu Stüler s. EVA BÖRSCH-SUPAN/DIETRICH MÜLLER-STÜLER, *Friedrich August Stüler. 1800–1865*, München 1997; zu Persius s. SABINE BOHLE-HEINTZENBERG/MANFRED HAMM, *Ludwig Persius. Architekt des Königs*, Berlin 2002.

⁴ Für die Geschichte des protestantischen Kirchenbaus ist weiterhin die überaus materialreiche Dissertation von EVA-MARIA SENG grundlegend (s. Anm. 1).

⁵ Über diese Rezeption der Gotik im neunzehnten Jahrhundert, die sogenannte „Neogotik“, ist in den letzten Jahren intensiv gearbeitet worden. Zur Gotikrezeption seit dem Ausgang des achtzehnten Jahrhunderts allgemein GEORG GERMANN, *Neogotik. Geschichte ihrer Architekturtheorie*, Stuttgart 1974, der aber auf die spezifische Gotikrezeption im protestantischen Kirchenbau und vor allem auf ihre theologischen Hintergründe nicht eingeht, dazu vor allem SENG (s. Anm. 1), 113–154; BRENNECKE, *Auf der Suche nach einer sichtbaren Identität* (s. Anm. 1), 38–52.

⁶ SENG (s. Anm. 1), 199–212; ANGELA BEESKOW, *Die Ausstattungen in den Kirchen des Berliner Kirchenbau-Vereins (1890–1904)*, Berlin 2005, 52–59.

⁷ WALTER BUSSMANN, *Zwischen Preußen und Deutschland. Friedrich Wilhelm IV. Eine Biographie*, Berlin 1990, 159–190.

Abbildung 1

Union wieder abschaffen zu können.⁸ Doch im Blick auf Preußen kann man im Ganzen für die Regierungszeit Friedrich Wilhelms III. (1797–1840) und dann vor allem Friedrich Wilhelms IV. (1840–1861) von einem durchaus eigenständigen protestantischen Kirchenbau sprechen, der nicht in erster Linie von der sonst verbreiteten Gotikrezeption beherrscht war.

In der Zeit der Regierung Wilhelms I. (1861–1888) sind trotz der explosionsartig anwachsenden Großstädte mit allen auch kirchlich sich daraus ergebenden Problemen nur verhältnismäßig wenige Kirchen gebaut worden.⁹

⁸ Der wichtigste Vertreter dieses Luthertums innerhalb der preußischen Kirche war Ernst Wilhelm Hengstenberg, s. HANNS CHRISTOF BRENNECKE, Jubiläum in der Krise. Der deutsche Protestantismus und der Krieg 1866 (in: JÜRGEN KAMPMANN/CHRISTIAN PETERS [Hg.], 200 Jahre lutherisch-reformierte Unionen in Deutschland. Jubiläumsfeier in Hagen, Beiträge zu den wissenschaftlichen Tagungen in Hagen und Haus Villigst sowie ein Vortrag in Potsdam im September 2017 [Beiträge zur westfälischen Kirchengeschichte 46], Bielefeld 2018, 293–312), 295–299. Zu Hengstenberg vgl. MATTHIAS DEUSCHLE, Ernst Wilhelm Hengstenberg. Ein Beitrag zur Erforschung des kirchlichen Konservatismus im Preußen des 19. Jahrhunderts, Tübingen 2013.

⁹ Für Berlin, das hier für Preußen sicher repräsentativ ist, BEESKOW (s. Anm. 6), 19–23. Dort auch ausführlich über die Hintergründe der Konflikte um die Finanzierung des Kirchenbaus in der schnell wachsenden Großstadt.

Das ändert sich mit dem Beginn der Herrschaft Wilhelms II. im Jahre 1888 schlagartig.¹⁰ Lässt sich von etwa 1890 bis zum Beginn des Weltkrieges geradezu ein Kirchenbaumboom im gesamten deutschen Protestantismus verzeichnen,¹¹ ist dieser zwar nicht auf Preußen beschränkt, hat hier aber seine eigene Dynamik.

2. Das Eisenacher Regulativ¹²

Nach einer etwa ein halbes Jahrhundert andauernden intensiven Debatte um einen sakralen protestantischen Kirchenbau mit enormer publizistischer Begleitung hatte sich die Neogotik in erstaunlichem Maße durchgesetzt; man wird geradezu von einem Siegeszug der Neogotik im protestantischen Kirchenbau in der Mitte des neunzehnten Jahrhunderts sprechen müssen.

Dabei ist die Neogotik nicht einfach als der allgemeinen Mode folgende Kopie eines historischen Baustils anzusehen, als „Historismus“, sondern muß in erster Linie theologisch als das Kirchenbauprogramm des Neuluthertums und hier besonders seiner Abendmahlsauffassung verstanden werden, wie vor allem bei Wilhelm Löhe deutlich wird.¹³

Völlig neu im neunzehnten Jahrhundert ist nun eine breite und öffentliche Debatte über den Kirchenbau im gesamten Protestantismus. Das hatte es bisher nicht gegeben. Der Bau von Kirchen lag in der Verantwortung der Landesherren als *summi episcopi* ihrer jeweiligen Landeskirche oder in der Verantwortung der Patrone. In den Städten hatte das Stadtregiment oft das Patronat inne. Debatten gab es im siebzehnten und achtzehnten Jahrhundert, wo ja durchaus viele evangelische Kirchen gebaut wurden, höchstens unter einigen wenigen Fachleuten, meist Architekten.¹⁴ Das bürgerliche neunzehnte Jahrhundert bringt hier einen Paradigmenwechsel. Die Gemeinden wollen jetzt mitreden. Überall in Deutsch-

¹⁰ HANNS CHRISTOF BRENNECKE, Protestantischer Kirchenbau im „wilhelminischen“ Zeitalter (in: WILHELM HÜFFMEIER/JÜRGEN KAMPMANN [Hg.], Wilhelm II. Kaiser, König, Kirchenmann. Ein Herrscher, der niemals reif wurde?, [Union und Confessio 28], Bielefeld 2014, 113–147). Diese Aufsatz von 2014 bildet die Grundlage meiner Ausführungen.

¹¹ BEESKOW (s. Anm. 6), 9–16.

¹² Da der Beitrag von Piotr Birecki vom Eisenacher Regulativ handelt, genügen hier kurze Ausführungen, die nur dazu dienen sollen, den Hintergrund der folgenden Abschnitte zu bieten.

¹³ WILHELM LÖHE, Der evangelische Geistliche, Band II, Gütersloh ³1876, 198–203 (s. schon die erste Auflage, Stuttgart 1858, 163ff.); vgl. auch MORITZ MEURER, Der Kirchenbau vom Standpunkte und nach dem Brauche der lutherischen Kirche, Leipzig 1877.

¹⁴ BRENNECKE, Auf der Suche nach einer sichtbaren Identität (s. Anm. 1), 31–38.

land entstehen Vereine für christliche Kunst und werden Zeitschriften für christliche Kunst gegründet. Das führende Organ in diesen Debatten ist das seit 1858 in Stuttgart erscheinende *Christliche Kunstblatt für Kirche, Schule und Haus*, das heftig und manchmal auch polemisch für die Gotik als den allein angemessenen Stil für den protestantischen Kirchanbau eintritt.

Im Zusammenhang damit erscheint besonders interessant und wichtig, daß und wie im Laufe des neunzehnten Jahrhunderts aus dieser Debatte schon vor der Errichtung eines – bekanntlich dann nicht ganz vollkommenen und vor allem nicht vollständigen – Nationalstaates 1871 eine gesamtdeutsche Debatte wird, die nicht mehr im begrenzten Raum einer einzelnen Landeskirche oder eines einzelnen Bundesstaates stattfand, sondern in allen Kirchen und Staaten des Deutschen Bundes. Auch die die Debatten begleitende und oftmals anfeuernde Publizistik ist nun gesamtdeutsch, wie man an dem „Christlichen Kunstblatt“ deutlich sehen kann. Hier wurden Beispiele modernen Kirchenbaus aus ganz Deutschland diskutiert. Das zu betonen ist deshalb wichtig, weil es gerade im konservativen Luthertum seitens der Kirchenregierungen durchaus Vorbehalte gegen einen deutschen Nationalstaat gab. Die Vertreter der lutherischen Kirchen befürchteten in einem Nationalstaat die Einebnung der konfessionellen Identitäten der Landeskirchen. Ja, man fürchtete nicht nur eine Ausbreitung der Union in einem von Preußen dominierten deutschen Nationalstaat, sondern auch die Bestrebungen gewisser Kreise, eine die konfessionellen Eigenmerkmale nivellierende und ignorierende Nationalkirche zu schaffen. Bekanntlich haben die Landeskirchen auch nach 1871 unverändert weiterbestanden, aber diese Ängste sind damals durchaus akut gewesen.

Seit Mitte des Jahrhunderts waren im Zusammenhang der Nationalbewegung erste gemeinsame Gremien der deutschen Landeskirchen zur Klärung von Fragen entstanden, die alle deutschen evangelischen Landeskirchen betrafen und in denen eine gewisse nationale Gemeinsamkeit als erstrebenswert angesehen wurde (Feiertagsregelung, Perikopenordnungen etc.). 1856 hatte die – lutherische! – Dresdener liturgische Konferenz zwanzig *Thesen über den Kirchenbau*¹⁵ formuliert, an denen das Lutherische dieser Gotikrezeption im Sinn des sogenannten Neuluthertums sehr deutlich wird. Vor allem wird ein vom Gemeindefraum abgetrennter Altarraum, also ein Chor, gefordert, die protestantische Tradition des Kanzelaltars dezidiert verworfen und der Anschluß an einen historischen Stil empfohlen.¹⁶ Der Kirchentag,¹⁷ ein inzwischen institutionalisi-

¹⁵ SENG (s. Anm. 1), 212–230 Der Text der Thesen ebenda, 216–218.

¹⁶ „§ 3. Der Raum, auf welchem der Altar liegt (der Chor der Kirche), muss über dem

sirtes Beratungsgremium aller deutschen Kirchenregierungen, der 1860 in Barmen in der nicht gerade lutherisch geprägten preußischen Rheinprovinz tagte, hat diese Thesen übernommen.

1861, in dem Jahr, in dem Friedrich Wilhelm IV. nach langer Krankheit verstarb und sein Bruder als Wilhelm I. preußischer König wurde, formulierte die Eisenacher Kirchenkonferenz, zu der damals selbstverständlich auch die protestantische Kirche in Österreich gehörte, die dann allerdings 1866 aus diesem Gremium ausschied, das prinzipiell für alle deutschen Landeskirchen geltende *Eisenacher Regulativ*,¹⁸ wobei die Reformierten gewisse Einschränkungen geltend machten. In der unierten preußischen Kirche hat das *Eisenacher Regulativ* ebenfalls nur mit einigen Einschränkungen gegolten.¹⁹ Der Text baut auf den etwas weitschweifigen Texten von Dresden und Barmen auf, die deutlich gestrafft werden. Auffällig ist, daß das Regulativ zwar eindeutig ein Programm des Lutherums ist, auch überall so verstanden wurde, aber im Text selbst keine theologi-

Schiffe, dem Raume für die Gemeinde, um etwas erhöht seyn, damit der Geistliche in seinen Verrichtungen am Altar vom Schiffe aus gesehen und gehört werden kann, und muss so geräumig seyn, dass er für Communionen, Confirmationen, Copulationen den nöthigen Raum ohne störende Beengung darbietet.

§ 4. Der Altar selbst muss wieder um ein Weniges höher als der Chor liegen, so dass der Geistliche um etwas höher steht als die vor den Altar tretenden Copulanten, Communicanten u.s.w. Doch darf die Einrichtung nicht so seyn, dass der geistliche erst Stufen herabsteigen muss, um z.B. den Communicanten das Abendmahl zu reichen.

§ 5. Nicht der Chor, aber der Altar, und zwar der Raum vor demselben, in welchem der Geistliche steht, muss Schranken haben, an welche die Communicanten u.s.w. treten....

§ 8. Der Altar muss frei liegen, so dass man um denselben herumgehen kann.

§ 12. Völlig falsch ist es und geradezu widersinnig, die Kanzel über dem Altar anzubringen; sie gehört an eine Seite der Kirche, und zwar der Regel nach an diejenige Stelle, wo Chor und Schiff zusammenstossen.

§ 20. Die Forderung architektonischer Würde des Kirchengebäudes wird einerseits nur durch einen oblongen oder ins lateinische Kreuz gestellten Grundriss, nicht aber durch die Formen der Rotunde und des Vielecks, andererseits nur in unvermischter Durchführung eines und desselben historische Baustyls an der einzelnen Kirche, sey es Neu- oder Umbau oder blosse Erneuerung des Alten, befriedigt....“

¹⁷ Vgl. CKBK 3, 1861 33-45; SENG (s. Anm. 1), 257-261.

¹⁸ Eva-Maria Seng hat die gründlichste Analyse dieses Textes geliefert und auch die Diskussionen in Eisenach dokumentiert. Eine kritische Edition des Textes mit Wiedergabe der verschiedenen Stadien der Debatten auf der Eisenacher Konferenz bei SENG (s. Anm. 1), 275-278. Zur Eisenacher Kirchenkonferenz 1861 vgl. SENG (s. Anm. 1), 262-283. Der vollständige Text nach SENG im Anhang.

¹⁹ SENG (s. vorige Anm.); BEESKOW (Anm. 6), 52f.

schen Argumente genannt werden. Es ist ein Text, der eben vor allem Architekten und Bauherren einen Anhalt geben sollte.

Gefordert wird, daß Kirchen „nach alter Sitte“ nach Osten ausgerichtet sein sollen (§ 1) – eine angesichts der Situation der nahezu explodierenden Großstädte und der damit explodierenden Grundstückspreise etwas weltfremde und auch gelegentlich kritisierte Vorschrift. Zentralbauten, wie sie das achtzehnte Jahrhundert liebte, werden abgelehnt (§ 2). Im § 3 heißt es eindeutig:

„Die Würde des christlichen Kirchenbaus fordert Anschluß an einen der geschichtlich entwickelten christlichen Baustile und empfiehlt in der Grundform des länglichen Vierecks, neben der altchristlichen Basilika und der sogenannten romanischen (vorgothischen) Bauart[,] vorzugsweise den sogenannten germanischen (gothischen) Styl“.

Der Altarraum als Ort des Abendmahls muß deutlich vom Kirchenschiff abgetrennt sein (§ 7), allerdings wird aus Rücksicht gegenüber den Reformierten hier eingefügt: „soweit nicht confessionelle Gründe entgegenstehen“.

Der Bruch mit der Tradition des siebzehnten und achtzehnten Jahrhunderts wird vor allem in § 10 deutlich, wo der Kanzelaltar strikt verboten wird, der auch in der lutherischen Tradition weit verbreitet war.²⁰ Doch hatte die Abteilung Bauwesen im preußischen Ministerium für Handel, Gewerbe und öffentliche Arbeiten ein Gutachten mit einigen wenigen Einwänden formuliert, das von Stüler stammte.²¹ Hier bestand man auf der Möglichkeit eines Kanzelaltars, wollte sich auch in der äußeren Form nicht so festlegen lassen. Mit diesen Modifikationen nahm auch Preußen das Eisenacher Regulativ als für sich verbindlich an.

Dieses Regulativ stieß, darüber besteht keinerlei Zweifel, in nahezu allen Landeskirchen auf große Zustimmung, auch in unierten und sogar reformierten Kirchen – jeweils mit einigen Modifikationen. Vor allem das Christliche Kunstblatt hat dieses Regulativ stark propagiert und ist unermüdlich publizistisch, gelegentlich auch recht polemisch dafür eingetreten.

In Preußen ist für die Zeit nach 1861 eine gewisse Stagnation im Kirchenbau zu verzeichnen, was auch mit heftigen politischen Auseinandersetzungen über die Finanzierung neuer Kirchen zu tun hatte. Inhaltlich waren die Neu-

²⁰ PETER POSCHARSKY, *Die Kanzel. Erscheinungsform im Protestantismus bis zum Ende des Barock*, Gütersloh 1963; HARTMUT MAI, *Der evangelische Kanzelaltar. Geschichte und Bedeutung*, Halle/Saale 1969.

²¹ PETER LEMBURG/KLAUS SCHULTE, *Kirchen zwischen 1861 und 1918* (in: ARCHITEKTEN- UND INGENIEUR-VEREIN ZU BERLIN [Hg.], *Berlin und seine Bauten VI Sakralbauten*, 69–132), 71.

bauten dieser Zeit grundsätzlich am Eisenacher Regulativ orientiert, aber eben in der Tradition der Schinkel-Schule.

Seit dem Sieg Preußens im deutsch-deutschen Krieg 1866 und den Annexionen einiger bisher selbständiger Bundesstaaten gab es im nun erheblich vergrößerten Staat Preußen mehrere konfessionell unterschiedliche Kirchen, wobei die nun neu-preußischen Provinzen Schleswig-Holstein und vor allem Hannover strikt lutherisch waren. Und im nun preußischen Hannover wirkte Conrad Wilhelm Hase (1818–1902), wohl der bekannteste und einflussreichste Architekt im Sinne des *Eisenacher Regulativs*.

3. Liberale Kritik und *Wiesbadener Programm*

Kritik am *Eisenacher Regulativ* kam von einigen Architekten, die die Verbindlichkeit mittelalterliche Vorbilder für einen modernen Kirchenbau des neunzehnten Jahrhunderts ablehnten. Aber auch seitens liberaler Theologen, die sich dabei durchaus als lutherisch verstanden, kam Kritik. Es wurde gefragt, ob das *Eisenacher Regulativ* überhaupt in der Lage sei, die offensichtlichen Probleme eines modernen evangelischen Kirchenbaus vor allem in den sehr schnell wachsenden Großstädten zu lösen.

Seit der Mitte des Jahrhunderts entstand in Deutschland eine moderne Industriegesellschaft. Aus städtischen Unterschichten und der in die Städte einströmenden Landbevölkerung entstand das Proletariat. Die katastrophalen infrastrukturellen und sozialen Folgen der sehr schnell entstehenden Großstädte im neunzehnten Jahrhundert sind allgemein bekannt. Die Lösung aus allen traditionellen Bindungen und das soziale Elend des neuen Proletariats hat die Kirchen unvorbereitet getroffen und vor damals nahezu unlösbare Aufgaben gestellt. Die Entstehung des Proletariats und sein soziales Elend wurden in den Kirchen weithin als klassisches Armutsphänomen wahrgenommen, die Entfremdung von der Kirche als Sünde und typische Frucht der Großstadt. Die Kirchen und ihre maßgeblichen Vertreter lebten oft noch in alten inzwischen nicht mehr der Realität entsprechenden ständischen Vorstellungen, wie man an Friedrich von Bodelschwingh und Johann Hinrich Wichern deutlich sehen kann. Die Großstadt galt vielen Theologen als Ort der Sünde und des Sittenverfalls. Als Ideal stand vielen Pfarrern das Dorf oder die Kleinstadt mit ihren überschaubaren Strukturen vor Augen. Carl Büchsel (1803–1889), den größten Teil seines Lebens Pfarrer an der Matthäikirche in Berlin mit wichtigen kirchenleitenden Funktionen, schrieb seine Memoiren unter dem Titel: „Erinnerungen aus dem Leben eines Landgeistlichen“.

Von den insgesamt vier Bänden handelt nur einer über die Jahrzehnte seiner Berliner Tätigkeit.²²

Vor allem fehlte in den ungeheuer schnell wachsenden Großstädten eine sinnvolle kirchliche Struktur zur Versorgung der Gemeinden, die bis zu 100.000 und mehr Seelen haben konnten. Die Vermehrung von Pfarrstellen und der Bau neuer Kirchen mußten aber von der Regierung oder von den Städten in Angriff genommen werden, die daran oftmals kein Interesse hatten. Die Gründung neuer Gemeinden, auch heute mit erheblichem bürokratischen und finanziellen Aufwand verbunden, war damals zunächst gar nicht lösbar.

1881 veröffentlichte Emil Sulze (1832–1914),²³ ein liberaler lutherischer Pfarrer in Dresden, einen Aufsatz in zwei Teilen mit dem Titel „Der evangelische Kirchenbau“.²⁴ Ihm ging es um die Kirche als Ort der Gemeinde in der modernen Großstadt,²⁵ die er nicht einfach als Ort der Sünde ablehnte. Die nach dem *Eisenacher Regulativ* gebauten Kirchen, von Sulze oft polemisch „katholische Meßkirchen“ genannt, könnten den Problemen der modernen Großstadtgemeinden in keiner Weise gerecht werden. Sulze ging es weniger um ein Kirchenbau- als um ein Gemeindekonzept für die moderne Großstadt am Ende des neunzehnten Jahrhunderts. Ganz und gar nicht ging es ihm um eine Stildebatte.

Er forderte überschaubare Gemeinden mit nicht mehr als 5–7000 Seelen und für diese Gemeinden einen unverwechselbar protestantischen Kirchenraum, einen Raum, der vom Gemeindeprinzip her zu gestalten sei und Räume für alle Aktivitäten der Gemeinde einschließlich der Wohnungen für die hauptamtlich Beschäftigten bieten sollte; was Sulze vorschwebte, war im Prinzip ein Konzept von Gemeindezentren, wie sie dann vor allem nach dem Zweiten Weltkrieg verwirklicht wurden. Der Gottesdienstraum sollte dabei sogar variabel gestaltet sein. Vehement verwarf Sulze jede Form eines sakralen Raumes und lehnte vor allem einen vom Gemeinderaum gesonderten Altarraum als unevangelisch ab. Kanzel und Altar mußten als einander gleichwertig in einer Blickachse hintereinander angeordnet werden. Diese Gedanken hat er 1891 in seinem Buch *Die*

²² CARL BÜCHSEL, *Erinnerungen aus dem Leben eines Landgeistlichen 4: Erinnerungen aus meinem Berliner Amtsleben*, Berlin 1897.

²³ Zu Emil Sulze KLAUS GUNTHER WESSELING, *Emil Sulze (1832–1914)*, BBKL XI (1996), 246–252 und KLAUS RASCHZOK, *Emil Sulze und der protestantische Kirchenbau* (in: JENS BULISCH/DIRK KLINGNER/CHRISTIANE MAI [Hg.], *Kirchliche Kunst in Sachsen. Festschrift für HARTMUT MAI*, Beucha 2002, 196–221).

²⁴ *Protestantische Kirchenzeitung* 28 (1881), 249–257. 274–279; im selben Jahr ist der Aufsatz auch als Separatdruck erschienen.

²⁵ BRENNKE, *Auf der Suche nach einer sichtbaren Identität* (s. Anm. 1), 50f.

*evangelische Gemeinde*²⁶ ausführlicher dargelegt, gegen das die Vertreter des Eisenacher Programms heftig protestierten, vor allem das *Christliche Kunstblatt* in zahllosen Artikeln.²⁷ Der ebenfalls Dresdener Architekturhistoriker und Barockforscher Cornelius Gurlitt (1850–1938)²⁸ hatte Emil Sulze in diesem Zusammenhang auf die protestantische Kirchenbautradition des 18. Jahrhunderts – und hier besonders auf die Dresdener Frauenkirche – aufmerksam gemacht, die nun in Gurlitts Urteil Vorbildcharakter für einen modernen protestantischen Kirchenbau bekommt, den sie vorher nie gehabt hat. Es erscheint einigermaßen evident, daß die zahlreichen in die Straßenfront eingebauten Berliner Kirchen, die in rascher Folge in den neunziger Jahren in Berlin gebaut wurden, bei denen man durchaus von Gemeindezentren reden kann, seit Mitte der neunziger Jahre von Sulzes Programm zumindest beeinflusst waren, auch wenn man hier noch bei einem eigenen abgetrennten Altarraum blieb und darin Sulze nicht folgte.

Ebenfalls im Jahre 1891, als Sulzes programmatische Schrift erschien, formulierten der Wiesbadener reformierte Pfarrer Emil Veesenmeyer (1857–1944) und der Architekt Johannes Otzen (1839–1911),²⁹ ein Schüler von Hase und bisher Anhänger des Eisenacher Regulativs, angesichts der Planung der neuen Wiesbadener – reformierten – Ringkirche ein sich dezidiert gegen das *Eisenacher Regulativ* richtendes Kirchenbauprogramm, das *Wiesbadener Programm*.³⁰

Die Kampfansage an das *Eisenacher Regulativ* beschränkt sich sehr knapp auf nur vier Paragraphen:

„1. Die Kirche soll im Allgemeinen das Gepräge eines Versammlungshauses der feiernden Gemeinde, nicht dasjenige eines Gotteshauses im katholischen Sinne an sich tragen.

²⁶ Gotha 1891.

²⁷ Vgl. zahlreiche Beiträge in CKBK ab 1891. Vor allem der Architekt Oskar Mothes als strikter Vertreter des Eisenacher Programms hat Sulze heftig angegriffen.

²⁸ Vgl. vor allem seinen Vortrag auf dem „Ersten Berliner Kirchenbaukongress“ 1894: „Über die neueren Bestrebungen im protestantischen Kirchenbau“ und die Diskussion seiner Thesen in CKBK 36, 1894.

²⁹ Vgl. vor allem seinen Vortrag auf dem „Ersten Berliner Kirchenbaukongress“ 1894: „Über die geschichtliche Entwicklung des protestantischen Kirchenbaus“ und die Diskussion seiner Thesen in CKBK 36, 1894 (s.u. S. 65). Vgl. ders., Über die Bestrebungen zur selbständigen Gestaltung des protestantischen Kirchenbaus, DBZ 25 (1891), 579ff.; derselbe, Der evangelische Kirchenbau. Rede zur Feier des Allerhöchsten Geburtstages seiner Majestät des Kaisers und Königs am 27. Januar 1892 veranstaltet von der Königlichen Akademie der Künste, Berlin 1892. Zu OTZEN vgl. JÖRG BAHNS, Johannes Otzen (1839–1911) (Materialien zur Kunst des 19. Jahrhunderts 2), München 1971.

³⁰ Der Text bei SENG (s. Anm. 1), 323.

2. Der Einheit der Gemeinde und dem Grundsatz des allgemeinen Priesterthums soll durch die Einheitlichkeit des Raumes Ausdruck gegeben werden. Eine Teilung des letzteren in mehrere Schiffe sowie eine Scheidung zwischen Schiff und Chor darf nicht stattfinden.
3. Die Feier des Abendmahles soll sich nicht in einem abgesonderten Raume, sondern inmitten der Gemeinde vollziehen. Der mit einem Umgang zu versiehende Altar muß daher, wenigstens symbolisch, eine entsprechende Stellung erhalten. Alle Sehlinien sollen auf denselben hinleiten.
4. Die Kanzel, als derjenige Ort, an welchem Christus als geistige Speise der Gemeinde dargeboten wird, ist mindestens als dem Altar gleichwertig zu behandeln. Sie soll ihre Stelle hinter dem letzteren erhalten und mit der im Angesicht der Gemeinde anzuordnenden Orgel- und Sängerbühne organisch verbunden werden“.

Nach diesem Programm wurde dann die neue Kirche in Wiesbaden, das seit 1866 zu Preußen, aber kirchlich nicht zur Kirche der altpreußischen Union gehörte, gebaut.

Abbildung 2/3: Ringkirche Wiesbaden

Sulzes Ideen ließen sich nun mühelos mit dem Wiesbadener Programm vereinen, wie an vielen Beispielen von Kirchen aus den neunziger Jahren gezeigt werden kann.

Mit der Veröffentlichung der Schrift Sulzes und dem „Wiesbadener Programm“ beginnt Anfang der neunziger Jahre eine überaus heftige und oft pole-

mische Debatte im deutschen Protestantismus zwischen „Eisenachern“ und „Wiesbadenern“,³¹ die teilweise als konfessionelle Auseinandersetzung zwischen Lutheranern und Reformierten um die Sichtbarkeit des ganzen Protestantismus geführt wurde, eine Einschätzung, die natürlich so nicht stimmte. Emil Sulze war lutherischer Pfarrer und verstand sich auch als solcher. In dem kirchenpolitischen Streit dagegen verschob sich das Bild nicht unerheblich. Hier erscheint die Auseinandersetzung zwischen „Eisenachern“ und „Wiesbadenern“ als eine Auseinandersetzung zwischen den „Positiven“ („Eisenachern“) und dem „Freien“ Protestantismus, also dem theologischen Liberalismus („Wiesbadener“), und sie ist in Kirche und Gesellschaft auch weithin so verstanden worden; dabei wird man die Reformierten wohl nicht einfach dem theologisch liberalen Lager zuordnen können.

Die *Protestantische Kirchenzeitung* und die *Christliche Welt*, denen Sulze eng, auch als Autor, verbunden war, stellten sich dabei ganz auf die Seite des *Wiesbadener Programms*. Auch die seit 1896 erscheinende *Monatsschrift für Gottesdienst und Kirchliche Kunst*, jedenfalls ihr Hauptherausgeber Friedrich Spitta (1852–1924),³² unterstützte das *Wiesbadener Programm*. Es ging eben nicht nur um Stilfragen des protestantischen Kirchenbaus, sondern um sichtbar gestaltete protestantische Identität.

4. Der Evangelische Kirchenbauverein

Die Probleme einer sinnvollen kirchlichen Betreuung in den schnell wachsenden Großstädten waren im Prinzip in allen deutschen Großstädten dieselben. Für Preußen liegt nun ein sehr eigener, überaus erfolgreicher, wenn auch an einigen Stellen problematischer Lösungsversuch vor: der Berliner Kirchenbauverein. Die von diesem Verein bis zum Beginn des Ersten Weltkrieges gebauten und zumindest teilweise finanzierten Kirchen prägen noch heute das äußere Bild vieler preußischer Großstädte hinsichtlich ihrer evangelischen Kirchen, d.h. vor allem das Bild des evangelischen Berlin.

Berlin, 1871 zur Reichshauptstadt geworden, bietet vielleicht das beste Beispiel, die Dimension evangelischen Kirchenbaus in Deutschland im ausgehenden 19. und beginnenden 20. Jahrhundert zunächst einfach nur quantitativ zu

³¹ BRENNECKE, Auf der Suche nach einer sichtbaren Identität (s. Anm. 1), 52–54.

³² Die Frage des Chores wurde besonders zwischen Spitta und Mothes, dem strikten Vertreter des Eisenacher Regulativs, kontrovers diskutiert; vgl. MGKK 2, 1897/98, 11ff. 364 eine Verteidigung von Gruppenbauten. Zu Spitta KLAUS-GUNTHER WESSELING, Friedrich Spitta, BBKL 10, 1995, 1024–1031.

demonstrieren:³³ Die äußeren kirchlichen Verhältnisse der zur Großstadt bzw. zu einem Konglomerat von Städten werdenden Reichshauptstadt Berlin waren trotz und zum Teil auch wegen des landesherrlichen Summepiskopats und teilweise städtischen Patronats³⁴ inzwischen katastrophal, wie die sozialen und Wohnverhältnisse der aus der gesamten Umgebung und vor allem aus den östlichen preußischen Provinzen nach Berlin einströmenden Industriearbeiter überhaupt.³⁵ Nicht nur die kirchliche Versorgung, sondern vor allem auch die Gründung neuer Gemeinden und der Kirchenbau hielten bis in die zweite Hälfte des neunzehnten Jahrhunderts bei weitem mit der explosiven Entwicklung der Stadt nicht Schritt. Ende der achtziger Jahre war eine seelsorgerlich verantwortbare kirchliche Versorgung der Berliner Bevölkerung in keiner Weise mehr möglich. Es gab viele Gemeinden mit mehr als 50.000 „Seelen“. Die von der Luisenstädtischen Gemeinde 1864 abgetrennte Thomasmairie hatte 140.000 „Seelen“.³⁶ Das „Versagen“ der Kirche angesichts dieser Situation ist in den letzten Jahrzehnten oft und manchmal auch etwas oberflächlich thematisiert und von hoher moralischer Warte kritisiert oder gar verdammt worden.

Daß die Probleme damals durchaus gesehen und diskutiert wurden, ist bekannt. Es gab sehr verschiedene Ansätze dazu, wenn nicht die Probleme zu lösen, so doch die kirchliche Lage in den Großstädten zu verbessern, wie am Beispiel des Dresdener lutherischen Pfarrers Sulze eindrücklich deutlich geworden ist. Ich denke, Sulze bot damals auch die theologisch am besten durchdachten Lösungsversuche. In Preußen beschritt man dann aber einen anderen Weg. Die Berliner Stadtmission unter Leitung von Adolf Stöcker (1835–1909)³⁷ war ein

³³ BEESKOW (s. Anm. 6), 15f. eine Zusammenstellung der 45 Kirchen, die in Berlin auf Initiative des Kirchenbauvereins von 1888–1908 gebaut wurden. Ein Katalog der Kirchen mit ausführlicher Dokumentation ebenda, 330–409.

³⁴ BEESKOW (s. Anm. 6), 19–23.

³⁵ WALTER WENDLAND, Siebenhundert Jahre Kirchengeschichte Berlins, Berlin 1930, 269ff; GÜNTER RICHTER, Zwischen Revolution und Reichsgründung (1848–1870) (in: WOLFGANG RIBBE [Hg.], Geschichte Berlins II, München 1987, 656–675); MICHAEL ERBE, Berlin im Kaiserreich (ebenda, 691–754); H.-J. TEUTENBERG, Moderne Verstädterung und kirchliches Leben in Berlin (in: KASPAR ELM/HANS-DIETRICH LOOCK [Hg.], Seelsorge und Diakonie in Berlin. Beiträge zum Verhältnis von Kirche und Großstadt im 19. und beginnenden 20. Jahrhundert [VHKB 74], Berlin 1990, 161–200); H. MATZERATH, Wachstum und Mobilität der Berliner Bevölkerung (ebenda, 201–222).

³⁶ WENDLAND (s. Anm. 36); GÜNTHER KÜHNE/ELISABETH STEPHANI, Evangelische Kirchen in Berlin, Berlin 1978, 62f.

³⁷ Zu Adolf Stöcker s. MARTIN GRESCHAT, Adolf Stöcker und der deutsche Protestantismus (in: GÜNTER BRAKELMANN/MARTIN GRESCHAT/WERNER JOCHMANN [Hg.], Protestantismus und Politik. Werk und Wirkung Adolf Stöckers, Hamburg 1982, 19–83).

Versuch von konservativer Seite, Kirche für die wachsende Großstadt neu zu gestalten und vor allem das meist kirchlich entwurzelte Proletariat für die Kirche zurückzugewinnen. Stoecker konnte den jungen Prinzen Wilhelm, dessen baldiger Regierungsantritt zu erwarten war, und dessen Frau Auguste Victoria für die Idee der Stadtmission gewinnen. Auf die politischen Verwicklungen im Zusammenhang der vieldiskutierten sogenannten „Waldseeversammlung“ sowie Bismarcks heftige Reaktionen auf diese Aktionen des Prinzen, die in der Presse ein lebhaftes Echo gefunden hatten, ist hier nicht näher einzugehen.³⁸ Für das Kronprinzenpaar und die hochadligen und strikt konservativen Kreise, die Stoecker um sich geschart hatte, ging es dabei vermutlich in erster Linie um die Zurückdrängung des sozialdemokratischen Einflusses auf die Arbeiterschaft, wie aus manchen Verlautbarungen deutlich wird.

Nach der Thronbesteigung Wilhelms im Jahr 1888 und sicher nicht zufällig gleichzeitig mit dem Ende der Sozialistengesetze und der Entlassung Bismarcks³⁹ entstand im Jahr 1890 unter der Schirmherrschaft der jungen Kaiserin Auguste Victoria der „Evangelische Kirchenbauverein“, der mit erstaunlichem Erfolg für den Kirchenbau vor allem in den neu entstehenden Arbeitervierteln sorgte und dessen Arbeit auch Wilhelm II. interessiert und engagiert begleitete.⁴⁰ Dieser Kirchenbauverein hat bis zum Ende der Monarchie nicht nur mehrere Dutzend Kirchenbauten in Berlin angestoßen und wesentlich finanziert, sondern in ganz Preußen und an wichtigen Stellen wie im Heiligen Land auch außerhalb. Auffällig ist, worauf Angela Beeskow hingewiesen hat, daß dieser Kirchenbauverein unter dem Protektorat der Kaiserin in seinen Mitgliedern ein breites politisches und kirchenpolitisches Spektrum abdeckte.⁴¹ Es gab da nicht nur Vertreter des konservativen Adels, sondern auch des liberalen Bürgertums.⁴²

Der Kirchenbauverein der Kaiserin stand grundsätzlich auf der Seite der „Positiven“ und damit auf der Seite des von der preußischen Regierung 1861 ja

³⁸ Dazu VERA FROWEIN-ZIROFF, Die Kaiser Wilhelm – Gedächtniskirche. Entstehung und Bedeutung (Die Bauwerke und Kunstdenkmäler von Berlin, Beiheft 9), Berlin 1982, 25–32; JOHN C.G. RÖHL, Wilhelm II. Die Jugend des Kaisers 1859–1888, München 1993, 711ff.

³⁹ Zu den Zusammenhängen vgl. JOHN C.G. RÖHL, Wilhelm II. Der Aufbau der persönlichen Monarchie, München 2001, 238–349.

⁴⁰ FROWEIN-ZIROFF (s. Anm. 38); BEESKOW (s. Anm. 6), 19–51.

⁴¹ BEESKOW (s. Anm. 6), 30–37.

⁴² Auf die in mancher Hinsicht problematische Rolle des Oberhofmeisters der Kaiserin, Ernst v. Mirbach (1844–1925), sei nur am Rande hingewiesen. Vgl. WENDLAND (s. Anm. 36), 336; RÖHL (s. Anm. 38); FROWEIN-ZIROFF (s. Anm. 38).

angenommenen und unterzeichneten *Eisenacher Regulativs*. Aber die zahlreichen liberalen Mitglieder ermöglichten eine Öffnung zu neuen Ansichten, die sich seit der zweiten Hälfte der neunziger Jahre auch in den Kirchen des Kirchenbauvereins zumindest teilweise durchsetzen konnten.⁴³ Johannes Otzen, der Mitverfasser des *Wiesbadener Programms*, errichtete in den neunziger Jahren mehrere vom Kirchenbauverein finanzierte oder mitfinanzierte Kirchen. So hat der Kirchenbauverein zumindest teilweise auch Gedanken des *Wiesbadener Programms* aufgenommen und auch an die Überlegungen Sulzes angeknüpft.

Doch zunächst ist für die neunziger Jahre des neunzehnten Jahrhunderts festzustellen, daß die zahlreichen neuen Kirchenbauten – in Berlin waren im Jahre 1892 fünfundzwanzig Kirchen gleichzeitig im Bau⁴⁴ – das *Eisenacher Regulativ* in seiner speziellen preußischen Rezeption noch bestimmend blieb. Eine besondere Rolle nimmt hier natürlich die von Franz Schwechten (1841–1915) in den Jahren 1891–95 erbaute Kaiser-Wilhelm-Gedächtniskirche ein, die aber als Denkmalskirche aus dem Rahmen fällt und in erster Linie die Vorstellungen Wilhelms II. zu verwirklichen sucht.⁴⁵ Diese wurde ganz als das persönliche Anliegen des jungen Kaisers verstanden,⁴⁶ noch mehr dann der 1894–1905 nach den Plänen von Julius Raschdorff (1823–1914) erbaute Berliner Dom, die Hofkirche der Hohenzollern, wobei Wilhelm II. hier aber stark auf Pläne seines Vaters zurückgriff.⁴⁷ Die Denkmalkirchen für Mitglieder der kaiserlich-königlichen Familie, neben der Kaiser-Wilhelm-Gedächtniskirche die Gnadenkirche und die Kaiser-Friedrich-Gedächtniskirche,⁴⁸ wird man als Sonderfall ansehen

⁴³ BEESKOW (s. Anm. 41).

⁴⁴ KARL EMIL OTTO FRITSCH (Hg.), *Der Kirchenbau des Protestantismus von der Reformation bis zur Gegenwart*, Berlin 1893, 293.

⁴⁵ FROWEIN-ZIROFF (s. Anm. 38).

⁴⁶ Vgl. die Monographie von ERNST V. MIRBACH, *Die Kaiser-Wilhelm-Gedächtnis-Kirche*, Berlin 1897.

⁴⁷ CARL-WOLFGANG SCHÜMANN, *Der Berliner Dom im 19. Jahrhundert (Die Bauwerke und Kunstdenkmäler von Berlin, Beiheft 3)*, Berlin 1980, 217–293; KARL-HEINZ KLINGENBURG, *Der Berliner Dom. Bauten, Ideen, Projekte vom 15. Jahrhundert bis zur Gegenwart*, Berlin 1987; DERS., *Der Dom zu Berlin*, München/Zürich 1990. Zu den von Wilhelm II. aufgenommenen Plänen seines Vaters für den Neubau des Berliner Domes vgl. auch FRANK LORENZ MÜLLER, *Der 99-Tage-Kaiser. Friedrich III. von Preussen Prinz, Monarch, Mythos. Aus dem Englischen von Sibylle Hirschfeld*, München 2013, 197–203, 338f.

⁴⁸ Zur Gnadenkirche vgl. FROWEIN-ZIROFF (s. Anm. 38), 91–108; zur Kaiser-Friedrich-Gedächtniskirche vgl. FRIEDRICH WEICHERT, *Ein versunkenes Juwel. Die Geschichte der ersten Kaiser Friedrich-Gedächtniskirche in Berlin*, Berlin 1970.

müssen. Sie sagen wenig über die Diskussion um den protestantischen Kirchenbau aus.⁴⁹

Gleichzeitig mit den Denkmalkirchen wurde aber nach Plänen von Franz Schwechten 1893–97 in Kreuzberg die St. Simeon-Kirche errichtet.⁵⁰

Abbildung 4/5: St. Simeon-Kirche Berlin

Diese Kirche ist zusammen mit Räumen für die Gemeinde in die Straßenfront eingebaut, die eigentliche Kirche geht sozusagen in den Hinterhof. Das war mit dem *Eisenacher Regulativ* nicht mehr vereinbar. Das *Christliche Kunstblatt* hat denn auch gegen solche Gruppenbauten heftigst polemisiert.

Die St. Simeon-Kirche, der – jedenfalls in Berlin – ersten Kirche dieser Art sollten bis zum Ende der Monarchie die meisten der in der Berliner Innenstadt, aber auch in anderen preußischen Großstädten errichteten Kirchen folgen.⁵¹ Und Zu einem erheblichen Teil wurde sie vom Kirchenbau-

⁴⁹ RÖHL (s. Anm. 39), 985–1002, überschätzt den Einfluß Wilhelms II. auf den protestantischen Kirchenbau maßlos; s. BRENNECKE (s. Anm. 10).

⁵⁰ BEESKOW (s. Anm. 6), 394f.

⁵¹ Zu Debatten im Kirchbauverein über eine Integration von Gemeinderäumen in die neuen Kirchen vgl. BEESKOW (s. Anm. 6), 28–30.

verein errichtet,⁵² der über die Frage solcher Gruppenbauten intensiv diskutiert hatte. Auch in anderen deutschen Großstädten gibt es Beispiele für die in die Straßenfront im Verbund mit Pfarr- und Gemeindehaus eingebauten Kirchen. Wie aber kam es zu diesem demonstrativen Bruch mit dem *Eisenacher Regulativ*? Und vor allem: Wie kam es dazu, dass sich auch der Kirchenbauverein hier über das *Eisenacher Regulativ* hinwegsetzte – womit der strikt konservative Kirchenbauverein mit seinen ursprünglichen Grundsätzen brach?

5. Der „Erste Kongreß für protestantischen Kirchenbau“ (Berlin 1894)

Die seit Beginn der neunziger Jahre geführte überaus heftige und manchmal sehr polemische Diskussion über den evangelischen Kirchenbau war für Gemeinden und Architekten ein Problem, vor allem angesichts der großen Zahl im Bau befindlicher oder zumindest geplanter Kirchenneubauten. Diese alle Verantwortlichen verwirrende Situation bot den Anlaß und die Notwendigkeit für eine grundsätzliche Bestandsaufnahme vor allem für die verunsicherten Architekten, die dringend eine Antwort auf die Frage brauchten, was denn nun eigentlich eine Protestantische Kirche sein solle.

Zur Orientierung hatte die Vereinigung Berliner Architekten ihr Mitglied Karl Emil Otto Fritsch (1838–1915) im Jahre 1891 beauftragt, eine Art historische Bestandsaufnahme über den Kirchenbau des Protestantismus zu erstellen. Der umfangreiche, fast sechshundert Seiten starke und zahlreiche Abbildungen enthaltende Band *Der Kirchenbau des Protestantismus von der Reformation bis zur Gegenwart* erschien 1893 nach nur eineinhalb Jahren und muß bis heute als Standardwerk angesehen werden.⁵³ Er behandelt nicht nur das *Wiesbadener Programm* von 1891, sondern auch die beginnende Diskussion darüber, war also ganz aktuell. Außerdem bot er einen umfangreichen Überblick über den evangelischen Kirchenbau auch in den anderen europäischen Ländern.

Konkret war der Band war als Vorbereitung und Diskussionsgrundlage für einen Kongreß gedacht, den „Ersten Kongreß für protestantischen Kirchenbau“, der vom 23.–25. Mai 1894 in der Neuen Kirche am Berliner Gendarmenmarkt

⁵² BEESKOW (s. Anm. 6), 394.

⁵³ S. Anm. 44. Der Band wird antiquarisch immer wieder sehr teuer angeboten, ist aber auch digital leicht zugänglich.

tagte.⁵⁴ Eingeladen dazu hatte die Vereinigung Berliner Architekten⁵⁵ – nicht etwa die Kirchen oder irgendwelche theologische Gremien – zur Klärung der seit 1891 für die Architekten angesichts der theologischen und kirchenpolitischen Diskussion immer unübersichtlicher gewordenen Lage. Noch 1894 kam der Kongreßband heraus.⁵⁶ Doch bereits im Juni 1894 waren mehrere ausführliche Berichte über die Vorträge und über die teilweise heftigen Diskussionen im *Christlichen Kunstblatt* und in der *Deutschen Bauzeitung* erschienen, die übrigens sehr unterschiedlich sind. Die von Fritsch, dem Verfasser des Vorbereitungsbandes stammenden Berichte in der *Deutschen Bauzeitung* gehen sehr in die Einzelheiten, versuchen aber jede Parteinahme zu vermeiden.⁵⁷ Das *Christliche Kunstblatt* dagegen vertrat kompromißlos das *Eisenacher Regulativ*. Diese Verteidigungshaltung hatte das *Kunstblatt* schon vor dem Kongreß gezeigt. Man fürchtete, daß die Vertreter „neuer Dogmen“ (Wiesbadener) zahlreich kommen würden. „Es gilt zu verhüten die Herabdrückung des Altars zu einem bloßen Tisch, womit denn einige jener neuen Dogmatiker noch nicht einmal zufrieden sein werden, da sie vielmehr den Altar ganz beseitigt haben möchten, ferner die Aufstapelung von Altar, Kanzel und Orgel übereinander, die völlige Herabdrückung der wirklichen Kirche zu einem ganz prosaischen Betsaal...“⁵⁸

Der Kongreß hatte ungefähr dreihundert ordentliche Teilnehmer – angemeldet waren ursprünglich deutlich mehr –, darunter etwa zweihundert Architekten und etwa einhundert Theologen, wobei die akademische Theologie fast ganz fehlte. Die Kirchen- und Staatsregierungen hatten amtliche Vertreter entsandt. Auch die benachbarten europäischen Staaten waren vertreten. Diese Internationalisierung war erwünscht und von Anfang an angestrebt worden. Den Architekten ging es naturgemäß um praktische und um Stilfragen. Doch die Stildebatte konnte leicht darüber hinwegtäuschen, daß es hier um weit mehr als den

⁵⁴ Der eigentlich ins Auge gefaßte Termin im März hatte verschoben werden müssen, weil sonst viele Geistliche wegen der zu diesem Zeitpunkt in ihren Gemeinden stattfindenden Konfirmationen nicht hätten kommen können, worüber eine Notiz in: *Deutsche Bauzeitung* 28, 1894, 107, informiert.

⁵⁵ *Deutsche Bauzeitung* 28, 1894, 81f. 107. 232. 236.

⁵⁶ Kongress für den Kirchenbau des Protestantismus, Berlin 1894; eine Zusammenfassung der Referate bei LANGMAACK (s. Anm. 1), 136; ein ausführlicher Bericht nach Abschluß des Kongresses auch von dem Herausgeber des Kunstblattes JOHANNES MERZ in: CKBK 36, 1894, 97–103f., das äußerst polemisch, aber in Wahrheit eher defensiv den Standpunkt der „Eisenacher“ vertrat.

⁵⁷ Die ausführlichen Berichte über die Referate und die Diskussionen in der *Deutschen Bauzeitung* 28, 1894, 289–291. 293–296. 306–308. 313–316 stammen von Fritsch.

⁵⁸ MOTHEs, CKBK 36, 1894, 33.

Kirchenbau, nämlich um die Frage einer sichtbaren oder sichtbar zum Ausdruck zu bringenden protestantischen Identität und um das Sichtbarwerden dieser Identität im Kirchenbau ging.

Auf diesem Kongress, der nicht zufällig in der Reichshauptstadt tagte, in der, wie gesagt, gerade fünfundzwanzig Kirchen im Bau waren,⁵⁹ kam es zu einer heftigen Konfrontation zwischen „Eisenachern“ und „Wiesbadenern“.⁶⁰ Um Zeit für persönliche Gespräche zu bieten, fanden an den Abenden gesellige Treffen statt – in den Ankunftshallen der modernen Berliner Bahnhöfe, der Kathedralen des modernen Industriezeitalters. Die Eröffnung fand in der Halle des Anhalter Bahnhofs statt, den Franz Schwechten, der Architekt der gerade im Bau befindlichen Kaiser-Wilhelm-Gedächtniskirche, 1877–1880 errichtet hatte – durch den Bau dieses Bahnhofs war Schwechten als Architekt erst wirklich bekannt geworden.

Es gab nur drei Referate: Johannes Otzen, von dem zur Zeit des Kongresses mehrere Kirchen im Bau waren, sprach „[ü]ber die geschichtliche Entwicklung des protestantischen Kirchenbaues“. Im Grunde handelte es sich um eine Zusammenfassung des Buches von Fritsch. Das Interessante dabei war, daß Otzen als Schüler Hases ursprünglich ein Vertreter des *Eisenacher Regulativs* gewesen war, jetzt aber vehement für des von ihm mitverfasste *Wiesbadener Programm* eintrat. In den Berichten wird lakonisch vermerkt, daß sein Vortrag über zwei Stunden dauerte. Den zweiten Vortrag hielt der Berliner Kirchenhistoriker und Direktor des Christlichen Museums der Berliner Universität Nikolaus Müller (1857–1912): „Das deutsche evangelische Kirchengebäude im Jahrhundert der Reformation“. Müller konzentrierte auf die protestantischen Schloßkapellen, die im sechzehnten Jahrhundert eine wichtige Rolle in den Anfängen des Nachdenkens über einen protestantischen Kirchenraum gespielt hatten. Müller muß als Vertreter des *Eisenacher Regulativs* gelten. Den dritten Vortrag hielt der Dresdener Barockforscher Cornelius Gurlitt: „Neue Bestrebungen im protestantischen Kirchenbau“.

Ein genuiner evangelischer Kirchenbau muß nach Gurlitt von der Liturgie, vom evangelischen Gottesdienst her bestimmt sein. Die Predigt muß der Mittelpunkt sein. Von daher übte er heftige Kritik am *Eisenacher Regulativ*.

Die intensiven Diskussionen galten dem Gruppenbaus, der Stellung von Kanzel und Altar und überhaupt dem *Eisenacher Regulativ*, dessen Abschaffung der Wiesbadener Pfarrer Veesenmeyer forderte. Auffälligerweise verteidigte Ernst v.

⁵⁹ S. o. S. 61.

⁶⁰ Vgl. die Berichte in CKBK 1894, dazu SENG (s. Anm. 1), 326–344.

Mirbach, der den Berliner Kirchenbauverein auf dem Kongreß vertrat, die Gruppenbauten und sprach sich gegen jeden Zwang und gegen jede Verbindlichkeit des Eisenacher Regulativs aus. Auf dem Kongreß wurde deutlich, daß die Vertreter des *Eisenacher Regulativs* inzwischen in der Defensive waren.⁶¹

Im Jahre 1898 überarbeitete die Eisenacher Kirchenkonferenz nach zwei-jähriger Debatte und verschiedenen Umfragen unter den Landeskirchen aufgrund der Diskussion der letzten Jahre und der Ergebnisse des Berliner Kirchenbaukongresses das *Eisenacher Regulativ*, welches nun in *Raths schläge*⁶² umbenannt wurde. Das war dann aber auch schon alles – die wesentlichen Bestimmungen von 1861 blieben erhalten. Emil Sulzes Programm der Gemeindezentren in Verbindung auch mit Pfarrwohnungen wurde noch einmal ausdrücklich abgelehnt und eigentlich sogar verboten⁶³ – aber hier war die Entwicklung längst über die Beschlüsse der von 1861 hinweggegangen. Die seit Ausgang der neunziger Jahre gebauten Kirchen des deutschen Protestantismus zeigten nun immer deutlicher, für wie wenig verbindlich man die Beschlüsse der Eisenacher Kirchenkonferenz überhaupt noch hielt.

Der vom *Wiesbadener Programm* und vom Gemeindeverständnis Sulzes angeregte neue Kirchenbau, im Widerspruch zum dezidiert lutherischen bzw. „positiven“ Programm des wenn auch inzwischen modifizierten *Eisenacher Regulativs*, konnte sich nun weithin durchsetzen, aber am Ende auch nicht viel länger als das *Eisenacher Regulativ*. Den tiefen Einschnitt, den der Erste Weltkrieg, die Revolution und das Ende des landesherrlichen Kirchenregiments für den deutschen Protestantismus brachten, überlebten weder das „Christliche Kunstblatt“ noch der Berliner Kirchenbauverein.⁶⁴

⁶¹ Übrigens spielten die fast fertige Kaiser-Wilhelm-Gedächtniskirche und der gerade begonnene Neubau des Berliner Domes keine besondere Rolle.

⁶² Text der Neufassung bei Seng (s. Anm. 1), 362–366. Schon 1896 hatte die Eisenacher Kirchenkonferenz angesichts der Ergebnisse der Berliner Kirchenbautagung das Eisenacher Regulativ erneut zum Thema gemacht, aber vertagt; zur Diskussion vgl. CKBK 39, 1897, Heft 1-3. 8. 11; vgl. Seng (s. Anm. 1), 355–373.

⁶³ Ebenda § 15 (SENG [s. Anm. 1], 365): „Weitere Nebenräume, insbesondere die bauliche Verbindung der Kirche mit Pfarrhaus, Küsterwohnung und Gemeindehaus sind auszuschließen“. Vgl. dazu Sulzes überaus kritische Besprechung in MGKK 4, 1899, 335–347. CKBK 40, 1898, und 41, 1899 eine breite Diskussion der „Raths schläge der XXIII Deutschen Evangelischen Kirchenkonferenz“. Diese Formulierung richtete sich natürlich gegen den inzwischen zumindest in vielen Großstädten, vor allem in Berlin, längst üblich gewordenen Einbau der Kirchen in die Straßenfront. Damit wurden auch die Kirchen des Kirchenbauvereins Ziel dieses strikt formulierten Verbotes.

⁶⁴ Das Christliche Kunstblatt stellte 1919 sein Erscheinen ein. Ein Versuch einer Wieder-

Anhang

Das Eisenacher Regulativ (1861)⁶⁵

I. Jede Kirche sollte nach alter Sitte orientiert, d.h. so angelegt werden, daß ihr Altarraum gegen den Sonnenaufgang liegt.

II. Die dem evangelischen Gottesdienst angemessenste Grundform der Kirche ist ein längliches Viereck, dessen äußere Höhe, mit Einschluß des Hauptgesimses, bei einschiffigen Kirchen annähernd $\frac{3}{4}$ der Breite zu betragen hat, während seine Länge umso mehr an Akustik gewinnt, als sie das Maß seiner Breite nicht allzusehr überschreitet. Eine Ausladung im Osten für den Altarraum (Apsis, Tribune, Chor) und in dem östlichen Theile der Langseiten für einen nördlichen und südlichen Querarm gibt dem Gebäude die bedeutsame Anlage der Kreuzgestalt. Von Centralbauten ohne Kreuzarmansätze ist das Achteck akustisch zulässig, die Rotunde als nicht akustisch zu verwerfen.

III. Die Würde des christlichen Kirchenbaus fordert Anschluß an einen der geschichtlich entwickelten christlichen Baustile und empfiehlt in der Grundform des länglichen Vierecks, neben der altchristlichen Basilika und der sogenannten romanischen (vorgothischen) Bauart[,] vorzugsweise den sogenannten germanischen (gothischen) Styl. Die Wahl des Bausystems für den einzelnen Fall sollte aber nicht sowohl dem individuellen Kunstgeschmack der Bauenden als dem vorwiegenden Charakter der jeweiligen Bauweise der Landesgegend folgen. Auch sollten vorhandene brauchbare Reste älterer Kirchengebäude sorgfältig erhalten und maßgebend benutzt werden. Ebenso müssen die einzelnen Bestandtheile des Bauwesens in seiner inneren Einrichtung, von dem Altar und seinen Gefäßen bis herab zum Gestühl und Geräthe, namentlich auch die Orgel, dem Styl der Kirche entsprechen

IV. Der Kirchenbau verlangt dauerhaftes Material und solide Herstellung ohne täuschenden Bewurf oder Anstrich. Wenn für den Innenbau die Holzconstruktion gewählt wird, welche der Akustik besonders in der Ueberdachung günstig ist, so darf sie nicht den Schein eines Steingewölbes annehmen. Der Altarraum ist jedenfalls massiv einzuwölben.

belebung Mitte der zwanziger Jahre war erfolglos. Der Kirchenbauverein stellte mit dem Ende der Monarchie ebenfalls seine Tätigkeit ein. Offiziell noch existierend, war er an den Berliner Kirchenbauten zwischen den Weltkriegen nicht mehr beteiligt. Eine Neugründung Mitte der siebziger Jahre hatte vor allem das Ziel, das Erbe des Vereins zu pflegen.

⁶⁵SENG (s. Anm. 1), 275–278.

V. Der Haupteingang zur Kirche steht am angemessensten in der Mitte der westlichen Schmalseite, so daß von ihm bis nach dem Altar sich die Längsaxe der Kirche erstreckt.

VI. Ein Thurm sollte nirgends fehlen wo die Mittel irgend ausreichen, und wo es daran dermalen fehlt, sollte Fürsorge getroffen werden, daß er später zur Ausführung komme. Derselbe kann eine beliebige Stellung einnehmen. In organischer Verbindung mit der Kirche steht er jedoch nur entweder über dem westlichen Haupteingange zu ihr, wo er dann in seinem Untergeschoß die Vorhalle der Kirche, im zweiten Geschoß die Bälgekammer der Orgel bildet, oder über dem östlichen Altarraume, wo er den Chor ganz oder theilweise in sich schließt und wo sodann, wie auch bei jener westlichen Stellung, die höhern Thurmgeschosse für Uhrenkammer und Glockenstube bestimmt sind. Zwei Thürme stehen schicklich entweder zu den Seiten des Chors oder schließen die Westfront der Kirche ein.

VII. Der Altarraum (Chor) ist um mehrere Stufen über den Boden des Kirchenschiffes zu erhöhen. Er ist groß genug, wenn er allseitig um den Altar den für die gottes dienstlichen Handlungen erforderlichen Raum gewährt. Anderes Gestühl, als etwa für die Geistlichen und den Gemeindevorstand, und, wo der Gebrauch es mit sich bringt, der Beichtstuhl, gehört nicht dorthin. Auch dürfen keine Schranken den Altarraum von dem Kirchenschiffe trennen.

VIII. Der Altar mag je nach liturgischem und akustischem Bedürfniss mehr nach vorne oder rückwärts, zwischen Chorbogen und Hinterwand, darf aber nie unmittelbar (ohne Zwischendurchgang) vor der Hinterwand des Chors aufgestellt werden. Eine Stufe höher als der Chorboden, muß er Schranken, auch eine Vorrichtung zum Knieen für die Confirmanden, Kommunikanten, Kopulanden u. s. w. haben. Den Altar hat als solchen [*Aus Rücksicht auf die Reformierten schließ- lich ergänzt: „soweit nicht confessionelle Gründe entgegenstehen“*] ein Crucifix zu bezeichnen, und wenn über dem Altartische sich ein architektonischer Aufsatz erhebt, so hat das etwa damit verbundene Bildwerk, Relief oder Gemälde, stets nur eine der Hauptthatsachen des Heils darzustellen.

IX. Der Taufstein kann in der innerhalb der Umfassungswände der Kirche befindlichen Vorhalle des Hauptportals oder in einer daranstoßenden Kapelle, sodann auch in einer eigens dazu hergerichteten Kapelle neben dem Chor stehen. Da, wo die Taufen vor versammelter Gemeinde vollzogen werden, ist seine geeignetste Stellung vor dem Auftritt in den Altarraum. Er darf nicht ersetzt werden durch einen tragbaren Tisch.

X. Die Kanzel darf weder vor noch hinter oder über dem Altar, noch überhaupt im Chore stehen. Ihre richtige Stellung ist da, wo Chor und Schiff zusammenstoßen, an einem Pfeiler des Chorbogens nach außen (dem Schiffe zu); in mehrschiffigen großen Kirchen an einem der östlicheren Pfeiler des Mittelschiffs. Die Höhe der Kanzel hängt wesentlich von derjenigen der Emporen (13.) ab, und ist überhaupt möglichst gering anzunehmen, um den Prediger auf und unter den Emporen sichtbar zu machen.

XI. Die Orgel, bei welcher auch der Vorsänger mit dem Sängerkhor seinen Platz haben muß, findet ihren natürlichen Ort dem Altar gegenüber am Westende der Kirche auf einer Empore über dem Haupteingang, dessen perspektivischer Blick auf Schiff und Chor jedoch nicht durch das Emporengelbälke beeinträchtigt werden darf.

XII. Beicht- und Lehrstuhl (Lehrpult) einzurichten, hängt von der bestehenden oder sich bildenden Uebung ab. Jener gehört in den Chor (7.); dieser entweder vor den Altar auf eine der Stufen, die aus dem Schiffe zum Chor emporführen, doch so, daß der Blick der Gemeinde nach dem Altar nicht verhindert werde, oder an einen Pfeiler des Chorbogens, um für den Zweck der Katechese, Bibelstunde u. dgl. vor den Altar hingerückt zu werden.

XIII. Emporen, außer der westlichen (11), müssen, wo sie unvermeidlich sind, an den beiden Langseiten der Kirche so angebracht werden, daß sie den freien Ueberblick der Kirche nicht stören. Auf keinen Fall dürfen sie sich in den Chor hineinziehen. Die Breite dieser Emporen, deren Bänke aufsteigend hintereinander anzulegen sind, darf, soweit nicht die Ausladung von Kreuzarmen eine größere Breite zuläßt $\frac{1}{5}$ der ganzen Breite der Kirche, ihre Erhebung über den Fußboden der Kirche $\frac{1}{3}$ der Höhe derselben im Lichten nicht überschreiten. Von mehreren Emporen über einander sollte ohnehin nicht die Rede seyn. Bei der Anlage eines Neubaus, worin Emporen vorgesehen werden müssen, ist es sachgemäß, statt langer Fenster, welche durch die Empore unterbrochen würden, über der Empore höhere Fenster, die zur Erhellung der Kirche dienen, unter der Empore niedrigere Fenster zur Erhellung des nächsten von der Empore beschatteten Raumes anzubringen.

XIV. Die Sitze der Gemeinde (Kirchenstühle) sind möglichst so zu beschaffen, daß von ihnen aus Altar und Kanzel zugleich während des ganzen Gottesdienstes gesehen werden können. Vor den Stufen des Chors ist angemessener Raum frei zu lassen. Auch ist je nach dem gottesdienstlichen Bedürfniß ein breiter Gang

mitten durch das Gestühl des Schiffes nach dem Haupteingange zu, oder, wo kein solches Bedürfnis vorliegt, sind zwei Gänge von angemessener Breite an den Pfeilern des Mittelschiffes oder an den Trägern der Emporen hin anzulegen.

XV. Die Kirche bedarf einer Sakristei, nicht als Einbau, sondern als Anbau, neben dem Chor, geräumig, hell, trocken, heizbar, von kirchenwürdiger Anlage und Ausstattung.

XVI. Vorstehende Grundsätze für den evangelischen Kirchenbau sind von den kirchlichen Behörden auf jeder Stufe geltend zu machen, den Bauherren rechtzeitig zur Kenntniß zu bringen und der kirchenregimentlichen Prüfung, beziehungsweise Berichtigung, welcher sämtliche Baurisse bei Herstellung neuer und bei Wiederherstellung alter Kirchen unterstellt werden müssen, zu Grunde zu legen.

**Program z Wiesbaden (1891) i debaty podczas pierwszego
niemieckiego kongresu do spraw protestanckiej architektury kościelnej
w Berlinie (1894)**

W łonie niemieckiego protestantyzmu w okresie XIX wieku toczyła się debata na temat protestanckiej architektury kościelnej jako przestrzeni sakralnej i świeckiej. Tak zwany neogotyck wywierał od połowy tego stulecia swe wyraźne piętno na protestanckiej architekturze kościelnej (»Regulamin z Eisenach« z 1861 r., który przez Prusy przyjęty został w zmodyfikowanej formie). Od lat 80-tych neogotyck jako program ideowy, w szczególności związany z luteranizmem, krytykowany był przede wszystkim przez przedstawicieli liberalnej teologii (Program z Wiesbaden z 1891 r.). Z inicjatywy architektów, celem wyjaśnienia tej sytuacji i z uwagi na konieczność budowy kościołów, w 1894 r. odbył się w Berlinie „Pierwszy kongres do spraw protestanckiej architektury kościelnej”, który otworzył nowe perspektywy dla rodzimej protestanckiej architektury sakralnej.